

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 29.

Sechster Jahrgang.

19. Juli 1862.

Naturscene.

Das Wasser rinnt vom Felsgestein
Und fürcht die moos'ge Bank,
Die Gräser hellgrün, schmal und klein,
Sie steh'n umher und saugen's ein,
Gefättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bitterstöcker stolz,
In blau und roth und gold'ner Tracht,
Hat sich der Schmetterling gemacht;
Der saugt und küßt und schaukelt sich
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächsten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genossen schon.
Und d'rüber rauscht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geschäh',
Und rückwärts streckt der Fels empor,
Schaut g'radaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchst
Zieh'n hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, sie säumen nicht,
Rasch wechselnd die Gestalt.
Und durch das All' voll Eigensucht
Geh' ich mit finst'rer Brust,
Vordem genoss'ner Treu' und Lieb'
Halb wie ein Traum bewußt.

Franz Grillparzer.

Die weiße Frau im Hause Collalto.

(Schluß.)

Ich dankte dem Diener, entließ ihn und schloß mich in mein Zimmerchen ein. Als ich allein war, mußte ich bei dem Gedanken an den mir bekannten Professor lachen, da dieser ein sehr vorurtheilsfreier Mann war, der fast als Zweifler betrachtet werden konnte. Ich nahm mir vor, diesen kalten Philologen und Weltmann durch meine feste Haltung zu beschämen. Sobald ich ihn spräche, wollte ich ihn fragen, wie Donna Bianca im Schlosse von San Salvatore ausgesehen habe. Allmählig fiel es mir ein, es könne doch nicht so übel sein, wenn ich wenigstens im Traume den geheimnißvollen Gast erblickte, so wüßte ich doch, ob

sie weiß oder braun, und könnte die Ursache ihrer Besuche erfahren. Bald legte ich mich auf die andere Seite und versiel in einen ruhigen Schlaf.

So geschah es denn, daß mir bald schwankende Gestalten erschienen, ich weiß nicht wie gekleidet, oder welchen Geschlechts. Es war so, wie in dunkeln, nebelhaften Nächten Personen aneinander vorübergehen, von denen man das Rauschen der Kleider oder den Schall der Fußtritte hört. Die Erscheinungen verslogen gleich in die Luft und allmählig trat auch ihr Antlitz deutlicher hervor. Es waren schöne Greise mit weißem oder grauem Bart, in glänzendem Waffenschmuck, alle mit ehrwürdigen, reich gekleideten Matronen, mit steifen Kragen, oder mit schönen flandrischen Spitzen. Ich unterschied ihre Gesichter, ohne sie zu erkennen, allein einer war mir gleich bei seinem Erscheinen bekannt.

Es war Graf Tolbert. Das war sein sanfter Blick, seine liebevolle und traurige Miene! Die grämliche Frau, die ihm den Arm zu reichen verschmäht, ist gewiß Lisa da Camino. Es ist mir, als wollte ich sie anreden, allein es fehlte die Stimme, wie dieses gewöhnlich im Traume geschieht. Bald war das verschwunden und alles in Dunkel gehüllt. Konnte ich nun nichts mehr sehen, so hörte ich doch ein dumpfes Stöhnen, wie aus einem Grabe.

Ich strengte meine Augen an, um zu erkennen, woher das schmerzliche Wehklagen ertönte. Allein da war nur eine weiße Wand da, und plötzlich hob sich die Lünche, und ließ einige Umrisse einer in Basrelief ausgehauenen menschlichen Gestalt erblicken. Allmählig wendeten sich die Glieder und bewegten sich nach verschiedenen Seiten, die Statue war umgewandelt, es schien mir ein Frauenbild im weißen Gewande, blaß und voll der unaussprechlichsten Schmerzenszüge. Sie neigte sich über mein Lager und betrachtete mich lange mit traurigem Blick.

„O Bianca, arme Bianca! wie sehr hab' ich gewünscht, Dich zu sehen und Deine Stimme zu vernehmen! Welch' ein Geschick bindet Deine Gegenwart an den Ort, der so schrecklich für Dich sein mußte?“

Sie schüttelte das Haupt und ihr Gesicht schien mehr Liebe als Haß zu verrathen.

„Wie groß mußte Deine Liebe sein, arme Bianca, daß die harte Strafe jener stolzen Frau sie Dir nicht geraubt hat!“

Sie senkte fast verschämt ihren Kopf und eine Thräne schien ihr blaßes Antlitz zu benetzen.

„Solch eine Thräne hat Dich an jenem Unglückstage verrathen!“ rief ich aus und sie ließ dabei einen so schmerzlichen Klage-ton vernehmen, daß ich so etwas noch niemals früher gehört haben mag. Gleich darauf zog sie sich zurück, änderte sich in der Luft und verengte sich wieder in die Mauer.

So hatte ich ihre Stimme nicht vernommen! Noch immer blickt ich nach der Wand, als ob ich sie durch magnetische Anziehungskraft wieder hervorzubringen könnte. Vergebens. Die Luft verdüsterte sich, und die Bilder der Einbildungskraft nahmen ab. Einen Augenblick besand ich mich in gänzlicher Vergessenheit, gleich darauf öffnete ich die Augen und sah Tageslicht ins Zimmer hineindringen, ich sprang rasch aus dem Bette und entsann mich nur noch stückweise der Erscheinungen, die mir zu Theil geworden. Dann riß ich das Fenster auf, um mich ganz zu ermuntern und da bot sich mir ein herrlicher Anblick dar.

Es war eine große Ebene, die Ebene der Mark von Previso, deren Grenze das adriatische Meer bildet. Ein feiner Nebel verhüllte sie, so daß die Umrisse der ringsum sich erhebenden Gewächse weicher wurden. In der Nähe die Biave, weiter in der Ferne die Eile schlängelten sich durch die regelmäßig begrenzten Felder. Ein dumpfes Geräusch drang zu mir herüber, es war das Läuten von allen Glocken der verschiedenen dort zerstreuten Dörfer. Denn man schrieb Sonntag den 2. August. Dieser Schall gab der ganzen Szene Leben, als ob in allen den Dörfern gleichzeitig eine Stimme sich erhöhe!

Der eben so natürliche, als poetisch großartige Anblick entriß mich dem Einfluß der Träume: Ich kleidete mich hastig an und durch das Labyrinth der Gemäcker fand ich endlich den Weg, um meinen Wirth aufzusuchen.

Eine Stunde später fuhren wir beide zum alten Grafenschlosse. San Salvador war weder der einzige noch der älteste Wohnsitz der Familie. Sechs Stunden von diesem Schlosse erhebt sich ein anderes vom 10. Jahrhundert, das sich nicht so bequem bewohnen läßt, allein doch sehr sehenswerth ist. Bianca war in diesem Schlosse gestorben und so mochte ich doch das Wenige, was noch die Thatfache bezeugen soll, selbst angeschaut haben. Franceschi begleitete mich sehr bereitwillig, obgleich ihm die Hitze eines Augusttages etwas beschwerlich fiel. Allein Freundschaft, Archäologie und Interesse an allen Ereignissen des Hauses Collalto wirkten vereint auf ihn und er hätte sich, wie er mir sagte, durchs Feuer genagt um seine Pflicht zu erfüllen.

Wir fuhren auf einem überaus angenehmen und poetischen Wege. Auf der einen Seite lag die grüne und reich bebautete Ebene. Wohlberieselt, voll von Häusern und von Dorfbewohnern bevölkert, die in festlichen Kleidern nach Hause zogen. Auf der andern Seite erhob sich ein Hügel, an welchem der Weinstock rannte, in der Ferne die blauen Berge, noch vom lichten Frühlingsnebel beschattet. Die

Landstraße hob und senkte sich ohne Anstoß, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Bald wandelte sich die Ebene; es folgte auf bebauten Ebenen die verwüstete Landstrecke, welche der wirbelreiche Anasso angeschwemmt hat. So gelangten wir zum Berge. Allmählig sah man den Bau von Collalto, eine Zeit lang Einsiedelei für Geistliche, jetzt nur ein Dienstgebäude, wo der Schlosswärter wohnt. Die Korridore, welche noch die Spuren der alten Bestimmung bewahren, machten einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. Das Schloß liegt so schön am Abhange des Berges, daß es ein Genuß gewesen sein muß, es zu bewohnen. Dort haben vielleicht die Kardinalé Bembo und Gosa, die es in ihren Schriften erwähnten, die tiefe, sanfte Melancholie gewonnen, die ihre Verse so oft verschönert. Jenseits des Stromes liegt dort der Hof von Narvesa der auch den Collalto gehört, und weiterhin nach Westen durch gekrümmte Bergstrecken erblickt man die Säulen des Tempels, womit Canova sein armes Geburtsdorf schmückte.

Das ist Collalto! Mehr als ein Thurm sperrte früher den Zutritt. Schade, daß auch hier der Nivelirungsstrieb des Jahrhunderts nicht ausgeblieben ist. Die Steinfresser haben auch hier nicht gefehlt. Allein das alte Schloß dem Haupttheile nach besteht noch immer. Der Thurm ist da nicht so riesenhaft als der des andern Schlosses, allein originaler, mehr mittelalterlich. Eine Treppe von Außen führt in den ersten Stock, welcher mehrmals restaurirt worden ist. Eine freundliche alte Frau führte uns durch viele Zimmer, deren verschiedenartige Ausschmückung der Verschiedenheit der Zeiten und des Geschmacks ihrer Bewohner hervortreten ließ. Es scheint als sehr verfallen und die Collalto wohnen lieber in San Salvador oder auf ihren Gütern in Mähren.

Mich kümmerte das Alles nicht so sehr, ich wollte das Zimmer der armen Bianca sehen und nichts weiter; an der Schwelle desselben blieb aber die Alte stehen, und nur Franceschi trat mit mir ein.

Das Zimmer war verwüsteter als die andern, auch der Fußboden zerstört. Es heißt, daß nach Auffindung des Skelets die angefangene Restauration stocken blieb und das Zimmer wurde auch nicht mehr bewohnt. Die Grafen ließen den Ueberresten in ihrer Kapelle ehrenhafte Beerdigung angedeihen, an die Wand wurde gleichsam als Sühne für das Verbrechen ein Ecce Homo gemalt. Dieses Freskobild wurde später übertüncht, und darüber eine Leinwand mit einem Kreuze angebracht. Der Rahmen ist abgenommen, der Kalk an einzelnen Stellen abgeschabt und man sieht einige Spuren des alten Bildes. So sieht es in dem Zimmer aus, das nicht allein von Italienern besucht wird. Ausländische Reisende wissen auch von der weißen Frau von Collalto.

Die Chroniken der Mark, besonders diejenigen, die sich mit der Familie Collalto vorzugsweise beschäftigen, erwähnen nichts von ihr, die Volksfrage kennt sie desto besser. Als wir uns entfernen wollten, frug ich die alte Frau, ob sie die weiße Frau gesehen habe.

„Nie“, antwortete sie; „ich bin dessen nicht gewürdigt worden, auch meine Mutter nicht, allein meine Großmutter hat sie gesehen, als der alte Herr geboren wurde und es war ein großes Fest im Lande. Die gute Großmama starb im Gerüche der Heiligkeit“.

„Wer hat sie zuletzt gesehen?“

„Lorenzoni vor etwa dreißig Jahren. Seit der Zeit hat es wohl an Gelegenheit gefehlt“.

„Wie so?“

„Nun, das ist ja bekannt. Die weiße Frau erscheint nur drei Tage vor einem Glücksfalle oder einem Unglück in der Familie. In den letzten 30 Jahren hat sich nichts Besonderes zugetragen“.

„Wer weiß, ob sie Ihnen nicht noch ein Mal erscheint. Sie fürchten sich doch nicht?“

„Weshalb? Die weiße Frau hat Niemand Schaden zugefügt. Es ist guter Wille, daß sie Gutes oder Böses vorher anzeigt. So kann man sich vorbereiten“.

„Das ist wahr, gute Frau“, sagte ich und drückte ihr herzlich die Hand. Allein ich konnte doch nicht umhin, zu Franceschi zu sagen, daß wir nun rasch abfahren müßten, denn am Ende glaubte ich an die Sage, wie ich an die Thatsache glauben muß, die sie veranlaßt hat. Die Sage gereicht der Familie selbst nicht zur Uebere: die weiße Frau liebt die Collalto und verkündet ihnen drei Tage vor einem wichtigen Ereignisse, daß so etwas bevorstehe. Sie erscheint meist nur vor alten Dienern des Hauses, wie Lorenzoni einer war, ein Mann von tollkühnem Muthe und von jedem Aberglauben frei.

So gelangten wir bald zum Schlosse San Salvatore und selbst der spöttische Franceschi fing nun an, die Sache ernster aufzufassen. Die Hauptereignisse der Familie waren immer mit den Erscheinungen der weißen Frau verbunden und ich will hier nur zwei Thatsachen anführen.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebte Graf Ramboldo von Collalto und Rizzardo von Camino, letzterer war entartet gegen seinen Vater Gerardo, den Dante den guten einverleibt. Es war ein lockerer Bursche, der sich auch in die schöne Gemma, eine Tochter Rambold's, verliebte; der alte Collalto hätte die Heirat gern hintertrieben, allein es ging nicht. Die alte Amme von Gemma sah die Erscheinung der weißen Frau und hielt sie für eine Botschaft günstiger Art, allein drei Tage später entfloh Riccardo und vermählte sich mit einer Andern. Gemma starb vor Scham und Schmerz, und ein Bauer war es, welcher dem Riccardo bald darauf die Todeswunde beibrachte, wobei freilich Graf Ramboldo der Schuld bezüchtigt wurde.

Zwei Jahrhunderte später vermählte sich Collastino von Collalto mit der Marquise Giulia Torella von Montechiarugola, nachdem er der berühmten Dichterin Gaspöra Stampa bis aufs äußerste den Hof gemacht hatte. Diesmal erschien die weiße Frau der jungen Braut, um sie abzuschrecken, allein diese war nicht ängstlich und hielt das Ganze für eine Erfindung der verlassenen Dichterin, so daß sie sich nicht

darum kümmerte; die Hochzeit fand Statt und bei der Zeremonie traf die Nachricht vom Tode der Stampa ein. Bald starb auch Collastino und die Marquise vermählte sich mit dessen Vetter, dem Grafen Antonia Collalto.

Nur diese beiden Erscheinungen kann ich anführen, überall zeigt sich da die weiße Frau als Freundin des Hauses, um irgend ein Unglück abzuwenden.

Am andern Tage verließ ich das schöne Schloß von Salvatore und die gastfreundliche Familie, der ich so viel Auskunft über die mannigfach interessante Sage, sowie zwei sehr schöne Tage verdanke.

Eine geschichtliche Episode.

Aus ungedruckten Quellen mitgetheilt von Leopold Martin Krausz.

In der von Friedrich Steinbach verfaßten Lebensgeschichte Weisand Kaiser Josef II. wird unter Mehreren auch von dem Verrathe der im Jahre 1788 eroberten türkischen Festung Belgrad gesprochen. Wer den Vorschub geleistet, konnte der Schriftsteller natürlich nicht angeben, weil Kundschafter im Kriege geheim gehalten werden. Da seit der Zeit so viele Dezzennien verfloßen sind, und nirgends dieser für die Geschichte nicht unbedeutende Moment noch angeführt erscheint, so wird dieser Vorfall hier aufgehell't, nur so mehr als bei der später blutig eroberten Festung auch die Krainer tapfer mitfochten.

Wir lassen hier einen Nachkommen eines der dabei Beteiligten Folgendes erzählen: „Auch ich würde über diesen Fall den Schleier der Vergessenheit nicht lüften, wenn mir nicht die als Kind mehrmals vernommene Klage meines sel. Vaters, Trifun Anatastevic über seine damalige Lebensgefahr und den totalen Verlust seines Vermögens im Gedächtnisse geblieben wäre.“

Se. Majestät, der eben genannte Kaiser, war bei der Armee in Semlin und hatte die Absicht, die Festung Belgrad einzunehmen auf eine Weise, wobei es weder Menschen noch Geschütz und Munition kosten sollte. Allerhöchsterseits bedurfte daher eines dazu zweckdienlichen Individuums und so traf die Wahl meinen Vater, welcher zu Belgrad das Bädergewerbe, das Wirthsgeschäft und den Gewölbwarenhandel ausübte und von dem es bekannt war, daß derselbe vermöge der vollkommenen Kenntniß der türkischen Sprache und seiner Leutseligkeit das volle Vertrauen der Türken aus der Festung hatte, welche immer bei ihm waren, um durch den Genuß geistiger Getränke und verbotener Speisen gegen den muhamedanischen Glauben verborgen zu sündigen. Vor den erhabenen Monarchen gestellt, wurde mein, der deutschen Sprache unkundiger Vater, in Gegenwart des als Dolmetsch dienenden damaligen Obersten v. Michailovic in das Allerhöchste Vertrauen gezogen; er gedachte dabei des Beschließers der Festungsthore, welcher alle Abende vor der Thorsperr

in seinem Wirthshause gewesen, dann seines Bruders zu Belgrad, welcher das Schlossergewerbe betrieb und sicherte sofort die Oeffnung der Schlösser an den Belgrader Festungsthoren, zum ungehinderten Einmarsch der kaiserlichen Truppen in die Festung zu. Er habe bei nächster Gelegenheit den Beschließer der Belgrader Festungsthore betrunken, seine beigegebenen 4 Schlüssel in Wachs abgedruckt und die Schlüssel durch seinen Bruder, den Schlossermeister, genau nach dem Modell anfertigen lassen. Die Belgrader Festung hatte 4 Thore, und um den Handreich allerseits zugleich auszuführen, mußte er sich nebst seinem Bruder, noch zwei seiner Freunde zu Verblindeten nehmen. Eine dunkle, durch starken Nebel völlig verfinsterte Nacht begünstigte ihr Werk; es schlich sich jeder derselben mit einem Schlüssel versehen, von den türkischen Wachen ungesehen einem Thore zu; dennoch wäre der Verrath bald entdeckt worden, denn als er — der Vater — den Schlüssel in das Schloß steckte, wurde die Wache aufmerksam; sie kam zum Thore, öffnete dasselbe mit dem eigenen Schlüssel und nahm statt meines, im Angstschweiß und hochklopfenden Herzen an der Mauer lehrenden Vaters eine Kuh wahr, die sich zufällig auch beim Thor befand. Dieser und auch der weitere eigenthümliche Zufall, daß die unter die 4 Mann vertheilten Schlüssel gerade zu jenen Thoren paßten, zu welchen sie sich begeben hatten, konnte mein Vater, so lange er lebte, nicht genug preisen. Möglich, daß alle 4 Schlösser gleich konstruirt, folglich auch die Schlüssel gleich waren.

Nachdem sie diese That vollbracht und davon auch den Armeekommandanten zu Semlin sogleich persönlich in Kenntniß gesetzt hatten, war auch dieser mit seiner Armee auf den schon bereit gehaltenen Fahrzeugen von Semlin gegen Belgrad abgefahren; allein der dicke Nebel und die Unkenntniß der Lokalverhältnisse ließ weder das Kriegsvolk noch die Besatzung der Schiffe sehen noch ahnen, daß sie an der Belgrader Festung schon vorbei gefahren und der Insel gegenüber Bandova nahe gekommen waren. Zum Glück, daß die Türken von der erst an demselben Tage in Konstantinopel kundgemachten Kriegserklärung nichts gewußt, daher auch nicht die Absicht der nächsten Fahrt vorausgesehen hatten, denn sonst wäre es unserem Kriegsheere übel gegangen. Die Türken wußten es sogleich, daß diesen Verrath mein Vater begangen habe; sie stelen mit Wuth über sein in Belgrad zurückgebliebenes Vermögen her, indem sie es plünderten und verwüsten.

Später als die Festung Belgrad doch mit Waffengewalt erobert wurde, diente mein Vater unserem Kriegsvolke wieder als Gefährte, weil er mit der Lage und den Verhältnissen dieser Festung innig bekannt war, ja er kämpfte gegen die Türken mit Heldennuth.

Das Mißgeschick wollte es haben, daß Trifun Atanasievič den Kaiser nicht mehr sah, er starb und mit ihm die Hoffnung auf Belohnung. Oberst Michailovič machte ihn, obwohl er weder lesen noch schreiben konnte, nebst seinen

Genossen zu Unterlieutenants im Peterwardeiner Grenz-Infanterie-Regimente, wo er noch lange Zeit treu und redlich diente“.

Der Gelsenkönig.

Wie so Vieles, was den Menschen in der Natur näher oder ferner berührt, in den Zeiten seiner geistigen Kindheit mit dem Nebelmantel der Sage und des Märchens bekleidet wurde, also hat selbst die Mücke oder die Schnacke ihre phantastische Bearbeitung gefunden. Wir finden dieselbe in den Memoiren Castelli's, des bekannten Wiener Dichters, welcher sie vor vielen Jahren in den ungarischen Donau-niederungen um Baja hörte, also in einer Lokalität, die einer solchen Naturschmückung sowohl von Seiten des Volkes, wie von Seiten der Natur vollkommen günstig ist.

Baja und seine Umgebung nämlich ist dadurch berührt, daß die europäischen Mosquito's (Gelsen) daselbst von ganz besonders bössartiger Natur sein sollen, weshalb man sich auch gegen dieselben durch sogenannte Gelsenbetten, d. h. durch Drahtgitter schützt. Darum regiert auch in dieser Dertlichkeit der „Gelsenkönig“, und mit diesem hängt es folgendermaßen zusammen.

Vor langer Zeit gehörte Baja sammt Umgegend einem reichen Magyaren-Fürsten, und dieser besaß einen Hofmeister, dem er in jeder Beziehung Alles anvertraute. Allein derselbe war dennoch dieses Vertrauens nicht werth, und da der Krug so lange zu Wasser geht, bis er zerbricht, so auch hier. Der Fürst entdeckte endlich den großen Spitzbuben in seinem Diener und dikirt dem Blutsauger dafür eine Strafe, welche in einer gewissen ironischen Beziehung zu dessen Verbrechen steht: nämlich ausgezogen und nackend gebunden den Gelsen zum Ausaugen preis gegeben zu werden. So steht der Verbrecher schon längere Zeit am Marterpfahle, als sein furchtbares Geschrei den Fürsten erweicht und heranlockt. Angekommen, sieht er den ungetreuen Diener völlig schwarz von den Gelsen bedeckt. Mitleidig zieht der Fürst sein Taschentuch, um die Bestien zu verjagen. Allein, ebenso dringend steht der Gemarterte, damit einzuhalten, weil — wenn die schon Gesättigten verjagt seien, neue Hungerige über ihn herfürzen und neue Schmerzen bereiten würden. Die seltsame Lehre weckt den Fürsten zum Nachdenken, und er kommt zu dem Schlusse, daß es am Ende wohl auch im Leben nicht besser sei, und er sagt sich, daß er vielleicht nur einen Schuft fortjage, um einen noch größeren dafür wieder zu bekommen. In dieser Gedankenfolge nimmt er den Ersteren auf's Neue zu Gnaden an. Allein, was derselbe im Leben noch nicht sattfam abgebüßt, büßt er nun im Tode: er ist König der Gelsen geworden, auf ewig verdammt, wie er seinen Herrn ausgezogen, so nun Blut zu saugen.

Es ist klar, wie Land und Leute sich vollkommen in dieser Sage widerspiegeln, so wenig poetisch sie auch sonst ist.